

Shannon Messenger
Der Kuss des Windes – Sturmkrieger

Foto: © De-Vende Photography



Shannon Messenger studierte Drehbuch und Film/Fernseh-Produktion an der USC School of Cinematic Arts, wo sie mit Magna Cum Laude abschloss. Nachdem sie ein Jahr in Hollywood gearbeitet hatte, erkannte sie, dass sie eigentlich viel lieber Bücher schreiben wollte. Also verließ sie LA und zog in die Vorstadt, um mehr Zeit

DIE AUTORIN zum Schreiben zu haben. Shannon lebt mit ihrem Ehemann und einer peinlichen Anzahl von Katzen in Südkalifornien. *Der Kuss des Windes – Sturmkrieg*er ist ihr erstes Jugendbuch.

Shannon Messenger

Der Kuss des Windes – Sturmkrieger

Aus dem Englischen

von Heide Horn und Christa Prummer-Lehmair





Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2015

© 2013 by Shannon Messenger

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Let The Sky Fall«

bei Simon Pulse, an imprint of Simon & Schuster
Children's Publishing Division, New York.

© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe by cbt Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Heide Horn und Christa
Prummer-Lehmair

Lektorat: Kerstin Weber

Umschlaggestaltung: Kathrin Schüler, Berlin
unter Verwendung eines Motivs von
shutterstock (Edyta Pawlowska, roroto12p)

jb · Herstellung: kw

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-38051-2

Printed in Germany

www.cbt-buecher.de

Für meinen Mann Miles

*Ohne Dich hätte ich nie eine Liebesgeschichte schreiben
(oder meinen inneren Kritiker zum Schweigen bringen)
können.*

1

VANE

Ich kann von Glück sagen, dass ich am Leben bin.

Zumindest erzählt mir das jeder.

Der Reporter der Lokalzeitung hat sich sogar erdreis-
tet, von einem Wunder zu sprechen. Ich war »Vane Wes-
ton, das Wunderkind«. Als hätte die Tatsache, dass mich
die Polizei bewusstlos unter einem Haufen Schutt fand, zu
irgendeinem großen globalen Plan gehört.

»Familie überlebt Tornado« – *das* wäre ein Wunder ge-
wesen. Aber mal ehrlich, mit sieben Jahren zur Vollwaise
zu werden, hat mit einem Wunder nicht das Geringste zu
tun.

Nicht dass ich nicht dankbar wäre, am Leben zu sein.
Das bin ich wirklich. Ich weiß, dass ich eigentlich tot sein
müsste. Aber das ist ja gerade das Schlimme an meinem
Wunderkindstatus.

Diese Frage.

Diese unausweichliche Frage, die mich die vergangenen zehn Jahre meines Lebens verfolgt hat.

Wie kann das sein?

Wie kann das sein, dass mich ein Tornado der Kategorie fünf – sozusagen ein riesiger natürlicher Quirl – erfasste und sechseinhalb Kilometer weit mitschleifte, bevor mich dieser gigantische Sturmtrichter wieder ausspuckte und ich nichts weiter als ein paar Schrammen und Prellungen davontrug? Wie kann das sein, wo man die Leichen meiner Eltern doch in einem nahezu unkenntlichen Zustand fand?

Die Polizei weiß es nicht.

Die Wissenschaftler wissen es nicht.

Also wollen alle von mir eine Antwort.

Aber ich habe nicht die leiseste Ahnung.

Ich kann mich nicht mehr daran erinnern. An diesen Tag. An das, was war. An nichts.

Na ja, zumindest erinnere ich mich an nichts, was weiterhelfen würde.

Ich erinnere mich an meine Angst.

Ich erinnere mich an den Wind.

Und dann ... ist da nur eine riesige Leere. Als hätten sich alle Erinnerungen mit einem Schlag aus meinem Kopf verflüchtigt, als ich auf dem Boden aufprallte.

Bis auf eine.

Eine einzige Erinnerung – und ich bin mir nicht einmal sicher, ob es tatsächlich eine Erinnerung ist oder nur

eine seltsame Halluzination meines traumatisierten Gehirns.

Ein Gesicht, das mich im Chaos des Sturms beobachtet.

Ein Mädchen. Dunkles Haar. Noch dunklere Augen. Eine einzelne Träne kullert ihr über die Wange. Dann wird sie von einer eisigen Bö erfasst und davongewirbelt.

Seitdem verfolgt sie mich in meinen Träumen.

2

AUDRA

Es war meine Schuld.

Ich kannte die Regeln.

Ich wusste, wie gefährlich es war, den Wind zu rufen.

Aber ich konnte Gavin doch nicht sterben lassen.

Damals war unsere Familie von früh bis spät damit beschäftigt, die Westons zu beschützen. In ständiger Sorge. In ständigem Wettlauf. Ein ständiges Ausschauhalten nach dem nächsten Sturm. In zwei winzigen Häusern mitten im Nirgendwo hatten wir uns verkrochen. Und gewartet. Und beobachtet. Mit angehaltenem Atem. Die Angst hing wie eine schwere Wolke über uns.

Um die schlimmsten Tage zu überstehen, zog ich mich in die buschigen Pappeln am Rand des Grundstücks zurück. Ich wiegte mich hoch oben in den Ästen, eine Brise strich mir über die Haut, und dann ließ ich die Welt um

mich herum los und öffnete meinen Geist dem Flüstern des Windes.

Meinem Erbe.

Ich sprach nicht mit dem Wind. Ich hörte nur zu und lernte.

Aber die Lieder des Windes reichten nicht aus, um die einsamen Tage zu erfüllen. Deshalb widmete ich mich den Vögeln.

Gavins Nest befand sich ganz oben auf dem höchsten Baum, verborgen in den dünnen Ästen, geschützt vor anderen Raubvögeln. Aber ich war ein zierliches Ding und konnte mit meinen flinken Beinen mühelos den schlanken Stamm hinauf und in die Baumkrone klettern. Im Nest saßen drei flauschige Bällchen. Hühnerhabichte – stolze und edle Geschöpfe, sogar mit ihren grauen flaumigen Federn –, die auf die Rückkehr ihrer Mutter warteten.

Bis dahin hatte ich noch nie allein die Verbindung zu einem Vogel hergestellt. Stets brauchte ich die Anleitung meiner Mutter, damit sie mich verstanden, mir antworteten, mir vertrauten. Aber sie war zu beschäftigt mit den Westons. Und Gavin war anders.

Er fiepte nie oder zuckte zurück wie seine Geschwister, wenn ich kam, um das Nest zu inspizieren. Er sah mich nur mit seinen großen, starren Augen an, und ich wusste, dass er mich aufforderte, die Hand nach ihm auszustrecken und ihn herauszunehmen. Von da an besuchte ich ihn jeden Tag, sobald seine Mutter auf Beutejagd ging.

Schwankend zwischen Aufregung und Furcht zählte ich die Tage bis zu seinem ersten Flug. Zwar sehnte ich den Augenblick herbei, an dem ich beobachten würde, wie er von der Freiheit kostete, den Wind zu reiten, aber gleichzeitig bedrückte mich der Gedanke, meinen einzigen Gefährten zu verlieren. Meinen einzigen Freund.

Der mutige Gavin wagte als Erster den Sprung.

Mir blieb das Herz stehen, als er sich aus dem Nest erhob, die orange-roten Augen zum Horizont gerichtet. Konzentriert. Entschlossen.

Kaum segelte er durch die Lüfte, stieß er, berauscht vom Fliegen, einen triumphierenden Schrei aus. Dann brachte ihn ein Windstoß aus dem Gleichgewicht und sandte ihn im Sturzflug zu Boden.

Ich würde gerne sagen, dass ich unüberlegt handelte. Dass mein Instinkt das Kommando übernahm und jede Vernunft ausblendete. Aber ich war mir des Risikos bewusst.

Während er fiel, begegneten sich unsere Blicke, und ich *entschied mich dafür*, ihn zu retten.

Ich rief den Wind, zum allerersten Mal, und er fing Gavins kleinen Körper mit einer raschen Bö auf und ließ ihn in meine wartenden Hände schweben. Gavin rieb den Schnabel an meinem Finger, als wüsste er es. Als wüsste er, dass ich ihn gerettet hatte.

Ich brachte ihn nach Hause und zeigte ihn meinem Vater. Aber ich erzählte ihm nicht, wie Gavin zu mir gekommen

men war, obwohl es viele Gelegenheiten dazu gegeben hätte. Meine Mutter löcherte mich mit Fragen. Ich hätte einfach nur die Wahrheit sagen müssen.

Wenn ich es getan hätte, würde mein Vater noch leben.

Stattdessen schwieg ich – bis uns am nächsten Abend einer von Raidens Sturmkriegern fand und die drei mächtigsten Winde zu einem unerbittlichen Trichter vereinte.

Da war es zu spät.

3

VANE

Während der drei Wintermonate ist es nicht ganz so unerträglich, im Coachella Valley zu wohnen. Aber dann kommt die Hitze, und jeder, der kann, springt in seinen Nobelschlitten oder seinen Privatjet und flüchtet in sein Zweit-, Dritt- oder Vierhaus. Zurück bleiben nur ein paar alte Leute, eine Handvoll Spinner und wir anderen – in den Bezirken der »Nichtreichen« ohne Zutritt zu den Country Clubs.

Das einzige Haus, das meine Familie besitzt, liegt dummerweise inmitten eines wild wuchernden Palmenhains in Bermuda Dunes, Kalifornien, auch bekannt als der heißeste Ort der Erde. Heute zum Beispiel zeigt das Thermometer 42,7 Grad. An so einem Tag freuen sich die Leute hier über die angenehme »Abkühlung«, vor zwei Tagen hatten wir nämlich noch runde 52 Grad. Ich spüre keinen Unterschied. Aber ich bin ja auch nicht von hier.

Ich bin erst kurz nach meinem achten Geburtstag, als das mit meiner Adoption geregelt war, nach Kalifornien gezogen. Geboren wurde ich in Nebraska, und selbst nach neun Jahren hier fühlt sich für mich alles jenseits der 38-Grad-Grenze wie ein Backofen an. Die Leute sagen mir zwar ständig, dass ich mich schon daran gewöhnen würde, aber ich schwöre, es wird von Jahr zu Jahr nur noch schlimmer – ich habe das Gefühl, als würde ich in der Sonne schmelzen, bis irgendwann nichts weiter von mir übrig wäre als eine Pfütze auf dem Boden.

An einem heißen Sommertag wie heute tue ich alles, um die dunkle Höhle meines Zimmers nicht verlassen zu müssen. Und das ist auch der Hauptgrund, warum ich mich weigere, mich heute Abend schon wieder auf eines von Isaacs katastrophalen Verkopplungs-Dates einzulassen.

Es gibt zwar noch einen zweiten Grund, warum ich Dates nicht mag – aber ich will jetzt nicht an *sie* denken.

»Komm schon«, quengelt Isaac. Sein dritter Anruf in zwanzig Minuten. »Versprochen, es wird nicht so wie letztes Mal.«

»Letztes Mal« wollte er mich mit Stacy Perkins verknüpfeln. Sie ist Veganerin – dagegen ist im Grunde ja nichts einzuwenden. Ihre Entscheidung. Leider habe ich es aber erst erfahren, *nachdem* ich sie ins Outback Steakhouse geschleppt hatte. Wo sie die Kellnerin fragte, ob es auch »gewaltfreie« Gerichte auf der Speisekarte gebe.

Von da an ging es nur noch bergab. Besonders als ich trotzdem ein Steak bestellte. Und es gibt kaum etwas Schlimmeres als eine wütende Veganerin.

»Kein Interesse«, antworte ich ihm, ziehe die Rollos ganz herunter und lasse mich aufs Bett plumpsen. Ich breite die Arme aus, damit ich möglichst viel Luft vom Ventilator abbekomme. Diese Brise ist besser als eine Klimaanlage, besser als kopfüber in einen Pool zu springen. Es fühlt sich fast so an, als würde mein Körper nach diesem Luftstrom lechzen.

»Komm schon, Hannah ist Shelbys Cousine, und die beiden kleben ständig zusammen, seitdem sie hier ist. Das sind jetzt schon drei Wochen. Es ist einfach zum Ausrasten.«

»Such dir einen anderen, dem du sie aufs Auge drücken kannst. Ich mach nicht noch mal so ein gruseliges Blind Date mit, nur damit du mit deiner Freundin rumknutschen kannst.«

»Ich würde dasselbe für dich tun, das weißt du – wenn du endlich mal eine Freundin *hättest*.«

»Halt bloß die Klappe.«

»Ehrlich, Alter – du bist siebzehn und immer noch ungeküst. Wo gibt's denn so was?«

Ich erwidere nichts, denn er hat ja recht. Nicht dass ich ein Problem damit hätte, Mädchen anzusprechen, oder dass ich ständig abblitzen würde. Aber Tatsache ist, dass ich irgendwie immer Pech habe. Wenn ich das Date nicht

gerade selbst vermassle, passiert garantiert irgendetwas. Ein Drink landet auf ihrer Kleidung. Ein Vogel kackt ihnen auf den Kopf. Ich schwöre, auf mir liegt ein Fluch.

»Komm schon, Vane, jetzt lass dich nicht so bitten«, versucht Isaac es weiter.

Am liebsten würde ich einfach auflegen. Noch so ein demütigendes Date kann ich wirklich nicht gebrauchen. Aber er ist mein bester Freund.

Also ziehe ich ein nicht ganz so verknittertes T-Shirt an, lasse Wasser über mein kurzes dunkelbraunes Haar laufen und habe eine Stunde später Hannah aus Kanada an der Backe, die über meine Bemerkung, dass sich das ja reimt, keine Miene verzieht. Außerdem hat sie sich bereits eine Million Mal über die Hitze beklagt. Und das schon in der ersten Viertelstunde.

»Cheesecake Factory oder Yard House?«, frage ich sie und deute dabei auf die klotzigen Gebäude mit Blick auf den seichten, künstlich angelegten Fluss, an dessen Promenade wir entlanggehen.

Um diese Jahreszeit haben eigentlich nur Touristenfallen wie The River geöffnet – obwohl ich wohl nie verstehen werde, wie ein Tourist angesichts eines künstlichen Flusses und ein paar Restaurantketten in Entzücken ausbrechen kann. Zumal sich kein halbwegs vernünftiger Mensch in dieser Hitze draußen aufhält. Mein T-Shirt klebt mir am Rücken wie eine Vakuumverpackung und dabei sind wir bis jetzt nur vom Parkplatz zur Mall gegan-

gen. Keine Spur von einer Brise, um uns ein wenig Abkühlung zu verschaffen.

Hannah wischt sich eine Schweißperle von der Stirn und dreht sich zu mir. »Käsekuchen mag ich eigentlich nicht so besonders, dann also lieber das andere, hm?«

Ich beiße mir auf die Unterlippe. In der Cheesecake Factory gibt es natürlich nicht nur Käsekuchen, aber ich habe keine Lust, das zu genauer erörtern. »Gut, dann ins Yard House.«

Die Klimaanlage bläst uns kalt entgegen, als wir das gut gefüllte Lokal betreten, und Hannah und ich stoßen simultan einen Seufzer aus.

Sofort lockert sich die Stimmung. Der Erfinder der Klimaanlage hätte den Nobelpreis verdient. Ich wette, im Nahen Osten würde bald Frieden herrschen, wenn jeder dort eine Klimaanlage hätte, um ab und zu sein Gemüt runterzukühlen. Ich sollte mich mit diesem Vorschlag an die Vereinten Nationen wenden.

Die Bedienung führt uns zu einer großen Sitzecke mit sechs Plätzen. An den anderen Tischen wäre es allerdings auch nicht romantischer. Die laute Musik, die Sportübertragungen und die Typen an der Bar, die sich ein Bier nach dem anderen genehmigen und ihre Mannschaften anfeuern – all das macht das Yard House nicht gerade zum idealen Ort für ein Date. Genau deshalb habe ich es ja auch vorgeschlagen. Vielleicht läuft alles glatt, wenn ich dieses Mal einfach so tue, als wäre es gar kein Date.

»Sieht so aus, als hättest du Fans hier, hm?«, meint Hannah und zeigt auf drei Mädchen, die ein paar Tische weiter weg sitzen. Alle drei laufen rot an und beginnen zu tuscheln, als ich sie ansehe.

Ich zucke die Schultern.

Hannah lächelt und entblößt auffallend weiße, auffallend gerade Zähne. Ihr Zahnarzt muss stolz auf sie sein. »Isaac hat dich als zurückhaltend beschrieben. Jetzt weiß ich, wovon er geredet hat.«

»Tatsächlich, hat er davon geredet?«, äffe ich ihre gedehnte Aussprache nach.

»Ah, ich habe mich schon gefragt, wann du endlich anfangen würdest, auf meinem Akzent herumzureiten.«

»Hey, du musst zugeben, dass ich mich bis jetzt total beherrscht habe. Ich hab mindestens drei oder vier deiner ›hms‹ am Satzende kommentarlos über mich ergehen lassen.«

Sie wirft mit einem Zuckertütchen nach mir.

Ich reiße Kanadierwitze, bis die Kellnerin unsere Bestellung aufnimmt. Zu meiner Erleichterung entscheidet sich Hannah für einen Cheeseburger. Ich kann Mädchen nicht ausstehen, die bei einer Verabredung mit einem Jungen nichts essen, aus Angst, wir könnten sie für dick halten, nur weil wir *sehen*, wie sie sich tatsächlich etwas zu essen in den Mund schieben.

Hannah ist anders. Sie hat Selbstbewusstsein. Sie ist zwar nicht unbedingt eine Schönheit, aber irgendwie süß.

Pfirsichteint, rosa Lippen und eine blonde Lockenmähne. Ich bin sicher, der eine oder andere hier würde gerne mit mir Platz tauschen.

Der Haken ist nur, dass ich auf einen bestimmten Typ Mädchen stehe. Isaac hält mich für zu wählerisch, aber er versteht das nicht. Ehrlich, ich verstehe es ja selbst nicht. Ich vergleiche einfach automatisch jedes Mädchen, das ich kennenlerne, mit einem ganz bestimmten anderen. Völlig bescheuert, aber ich kann nicht anders.

Doch als wir unsere Burger essen und die Softdrinks schlürfen, die hauptsächlich aus Eiswürfeln bestehen – original »Wüstenart«, erkläre ich Hannah –, stelle ich verblüfft fest, dass ich mich echt gut unterhalte. Ich mag Hannahs Lachen ebenso wie ihr Lächeln und die Art, wie sie sich das Haar hinters Ohr streicht, wenn sie rot wird.

Und dann sehe ich *sie*.

Dunkles Haar.

Dunkle Augen.

Dunkle Jacke.

Sie lehnt am Tresen in der Mitte des Restaurants und ich sehe ihr Gesicht nur halb von der Seite. Ich muss blinzeln, weil ich meinen Augen nicht traue.

Irrtum ausgeschlossen. Sie trägt das Haar zu einem festen, kunstvollen Zopf geflochten, aber sie ist es, definitiv.

Als sie sich ein Stück in meine Richtung dreht, kreuzen

sich unsere Blicke. Mein Herz klopft so laut, dass ich keine anderen Geräusche mehr wahrnehme. Es gibt nur noch sie und mich, gebannt durch einen Blick.

Sie kneift die Augen zusammen und schüttelt den Kopf, als wollte sie mir etwas sagen. Aber ich verstehe nicht, was.

»Vane?«, sagt Hannah. Ich zucke so zusammen, dass ich fast vom Stuhl falle. »Alles okay? Du wirkst, als hättest du ein Gespenst gesehen.«

Sie lacht, doch meine Miene bleibt ernst. Sie liegt gar nicht so weit daneben.

Hannah folgt meinem Blick und runzelt die Stirn. »Ist das jemand ... den du kennst?«

Hannah kann sie auch sehen.

Sie existiert also wirklich.

»Entschuldige mich«, sage ich, und bevor sie noch etwas erwidern kann, bin ich schon aufgestanden.

Die Bedienung führt eine größere Gruppe an unserem Tisch vorbei, die mir den Weg zur Bar versperrt. Ich muss mich zusammenreißen, um die Leute nicht beiseitezuschieben. Sobald der Gang frei ist, stürme ich los, doch das Mädchen ist weg.

Ich haste zur Tür, ignoriere, dass Hannah mir nachruft, ignoriere, wie die anderen Gäste mich anstarren, ignoriere den Hitzeschwall, als ich ins Freie trete. Und ich finde ... nichts.

Keine Spur von irgendwem – und erst recht keine Spur von einem wunderschönen dunkelhaarigen Mädchen in

einer dunklen Jacke. Nur der sengend heiße Wüstenwind auf meinem Gesicht und ein verlassener Vorplatz.

Meine Hände ballen sich zu Fäusten.

Sie *war* da.

Aber wie ist das möglich?

Und wie konnte sie so schnell verschwinden?

Ich kneife mir in die Nasenwurzel und versuche, die zehn Millionen Dinge zu sortieren, die mir durch den Kopf schwirren. Als ich leise Schritte hinter mir höre, kann ich mir noch immer keinen Reim darauf machen.

»Ich musste noch bezahlen, sonst hätten sie gedacht, wir wollen die Zeche prellen, deshalb habe ich so lange gebraucht.« Hannah weicht meinem Blick aus. »Ich wusste nicht mal, ob ich dich hier draußen überhaupt noch finde.«

Die brütende Junihitze raubt mir die Luft und ich bringe kein Wort heraus. Obwohl die Sonne bereits untergegangen ist, hat es kaum abgekühlt. Und so stehe ich da, lausche den Zikaden in den Bäumen und überlege fieberhaft, wie ich ihr mein Benehmen erklären oder mich zumindest dafür entschuldigen kann. »Das zahle ich dir natürlich zurück«, ist alles, was mir einfällt.

Sie dreht sich zum Parkplatz. »Ich glaube, wir gehen jetzt besser, ja?«

Die Stille dröhnt von all den Worten, die niemand von uns ausspricht.

Ernsthaft, warum geht bei mir eigentlich jedes Date in die Hose?

Als wir an meinem ehemals weißen Auto ankommen, habe ich immer noch keinen blassen Schimmer, wie der Abend noch zu retten ist. Der Wagen macht nicht viel her, aber er hat wenigstens eine funktionierende Klimaanlage, und die brauche ich jetzt am dringendsten. Ich halte Hannah die Tür auf in der Hoffnung, ihr damit zu beweisen, dass ich nicht vollkommen gaga bin. Sie wirkt unbeeindruckt. Ich kann es ihr nicht verübeln.

Die Rückfahrt ist die reinste Folter. Mir ist noch nie aufgefallen, wie viele Geräusche mein Auto hervorbringt – aber ich hatte ja auch noch nie so einen schweisgsamen Beifahrer. Mir ist auch noch nie aufgefallen, wie viele Ampeln es auf dem Highway 111 gibt. Das ist die Hauptverbindungsstraße hier im Valley, die zu jeder einzelnen Wüstenstadt abzweigt, und an jeder verdammten Abzweigung steht eine Ampel. Heute Abend zeigen selbstverständlich alle auf Rot.

Vielen Dank auch, Universum.

Nach der Hälfte der Strecke, als die »erschwinglichen Städte« beginnen, bricht Hannah endlich ihr Schweigen.

»Erklärst du mir, was passiert ist?«

Um Zeit zu gewinnen, stoße ich einen langen Seufzer aus. »Ich ... ich dachte, ich hätte jemanden gesehen, den ich kenne.« Selbst für meine eigenen Ohren eine ziemlich lahme Ausrede.

»Warst du mal mit ihr zusammen?«

Haha – ich wünschte, es wäre so.

Glücklicherweise sage ich das nicht laut. Hannah klingt nämlich gekränkt.

Immerhin hat Hannah sie auch gesehen, gut zu wissen – auch wenn ich keine Ahnung habe, was das bedeutet.

Ich starre auf die dunkle, leere Straße. »Es ist nicht so, wie du denkst. Es ist ...«

»Wie denn?«, fragt sie, als ich den Satz nicht beende.

Ich wende den Blick lange genug von der Straße ab, um sie anzusehen. »Ich würde nie irgendeinem heißen Mädchen hinterherlaufen, wenn ich gerade ein Date mit einer anderen habe – nicht dass sie heiß ist. Ich meine, doch, schon, aber ... das ist es nicht.«

»Was denn dann?«

Wenn ich das nur wüsste.

»Sie ist nur jemand ... den ich von früher kenne.«

Das ist keine Lüge, wenn auch nicht die Wahrheit. Sie ist nämlich nicht irgendjemand. Sie ist meine Traumfrau. Das Mädchen, von dem ich seit dem Tag träume, als ich unter einem Trümmerhaufen begraben aufwachte und nichts mehr so war wie zuvor. Der Schlüssel zu meiner Vergangenheit. Das Einzige, was ich sehe, wenn ich die Augen zumache.

In meinen Träumen ist sie älter geworden. Mit mir zusammen älter geworden. Das ist ja das Verwirrende daran. In was für einem Traum gibt's denn so was? Und seit wann kann ein Mädchen aus einem Traum im Yard House am Tresen stehen?

Außerdem sind die Träume wahnsinnig echt. Jede Nacht ist es so, als stünde sie in meinem Zimmer, als würde sie sich über mich beugen und mich beobachten, mit ihren Augen, so tiefblau, dass sie beinahe schwarz wirken. Ihr langes dunkles Haar kitzelt auf meiner Haut. Ihre Lippen flüstern Laute, die ich nicht verstehe, wenn sie meinen Geist durchfluten. Aber wenn ich dann aufwache, bin ich allein. Es ist absolut still, nur eine schwache Brise ist zu spüren, obwohl mein Fenster fest verschlossen ist.

Das alles klingt vollkommen irre.

Aber ich bin nicht irre.

Keine Ahnung, wie ich es erklären soll – aber irgendwann werde ich schon dahinterkommen.

Ich biege in Shelbys Straße ein und suche zwischen den Bungalows nach dem grauen Haus im Pueblo-Stil, das Shelbys Eltern gehört. Die abgerundete Architektur würde klasse aussehen, wäre das Haus nicht von ganz normalen Flachdachhäusern umgeben. In La Quinta herrscht ein bunter Stilmix, als wüssten die Menschen hier nicht so genau, was sie eigentlich wollen.

Isaacs ramponierter Truck steht vor dem Haus, deshalb schalte ich mein Handy lieber aus. Er wird nicht gerade erfreut sein, wenn ich Hannah so früh heimbringe.

Hannah greift nach ihrer Handtasche, als ich anhalte, aber ich entriegle ihre Tür nicht. Ich kann den Abend nicht so enden lassen.

»Es tut mir wirklich leid«, sage ich, und erst jetzt fällt

mir auf, dass ich mich noch gar nicht entschuldigt habe.
»Ich fand es echt nett, bevor ich's vermässelt habe.«

»Ich auch.« Sie streicht sich eine Strähne hinters Ohr.

Sie wirkt so schüchtern. Verletzlich. So anders als das Mädchen, das meine Träume heimsucht.

Vielleicht kann Hannah dafür sorgen, dass *sie* verschwindet.

Ich muss mich von dieser fixen Idee befreien, bevor sie noch mein ganzes Leben ruiniert.

Ein paar Junikäfer – die dümmsten Käfer der Welt – prallen gegen die Windschutzscheibe und unterbrechen das Schweigen zwischen uns. Ich fasse einen Entschluss.

»Gibst du ... mir vielleicht die Chance, es wiedergutzumachen?«, frage ich und ignoriere die warnende Stimme in meinem Kopf.

Die Andeutung eines Lächelns umspielt ihre Lippen.
»Vielleicht – wenn du versprichst, keine Kanadierwitze mehr zu machen.«

»Ach, komm schon, einen noch, hm?«

Sie lacht. Es klingt zwar etwas gezwungen, aber ich spüre, dass das Eis gebrochen ist. Natürlich darf ich jetzt keinen Fehler mehr machen, aber wenn ich das schaffe, kommt vielleicht alles in Ordnung. Und es überrascht mich selbst, wie viel mir daran liegt.

Ich will nicht länger der durchgeknallte Typ sein, der einem mysteriösen Traummädchen nachläuft. Ich will ein ganz normaler Typ sein, der mit seinen Freunden ab-

hängt und einen Sommerflirt mit einer süßen Kanadierin hat.

Wir steigen aus und ich begleite sie zur Tür. Als wir unter der Verandalampe stehen, ist die Luft zum Schneiden. Über unseren Köpfen schwirren Motten, in den Büschen zirpen die Grillen und unsere Blicke treffen sich. Ich weiß nicht, was meine Miene ausdrückt, aber ihre scheint zu sagen: *Warum eigentlich nicht?*

Von mir aus gern. Es ist an der Zeit, dass ich mein Leben unter Kontrolle bekomme.

Als ich einen Schritt auf sie zumache, schlägt mein Magen Purzelbäume und ich rede mir ein, der saure Geschmack in meinem Mund käme von meiner Nervosität. Ich weigere mich, Gewissensbisse wegen eines Mädchens zu haben, dem ich nie begegnet bin. Eines Mädchens, von dem ich nicht einmal sicher weiß, ob es wirklich existiert.

Meine Hand liegt auf Hannahs Wange, die immer noch ein wenig kühl ist von der Klimaanlage im Auto. Sie schließt die Augen und ich schliesse meine und beuge mich hinunter. Ich kann kaum fassen, dass es endlich so weit ist.

Aber in dem Bruchteil einer Sekunde, bevor sich unsere Lippen berühren, höre ich ein lautes Zischen und eine eiskalte Bö fährt zwischen uns.

Hannah taumelt rückwärts, der heftige Windstoß fegt durch ihr Haar und zerzaust ihre blonden Locken. Ich strecke die Hand nach ihr aus, doch der Wind zieht und

zerzt so unerbittlich an mir, als wollte er mich mit aller Macht von ihr trennen. Ich stemme mich dagegen, kämpfe dagegen an, aber er holt mich fast von den Beinen. Es ist, als hätte der Wind ein Eigenleben – aber nur hier, um Hannah und mich herum. Die Palmen im Garten nebenan bewegen sich nicht.

Gerade als ich denke, dass es seltsamer gar nicht mehr geht, rauscht mir eine vertraute Stimme durch den Kopf.

Geh nach Hause, Vane.

Ich sehe mich um, versuche, durch die Dunkelheit und den aufgewirbelten Sand zu erkennen, wo sie sich versteckt. Aber die Straße ist menschenleer. Da sind nur ich und Hannah – die immer noch gegen diesen verrückten Wind ankämpft, der sie von mir wegrißt.

»Ich geh rein«, brüllt Hannah und wischt sich den Sand aus den Augen.

»Okay«, brülle ich zurück. Hilflos muss ich zusehen, wie sie sich von mir abwendet. »Ich rufe dich an.«

Sie dreht sich nicht mehr um. Tut so, als wäre ich Luft.

Der Wind weht meine Worte fort, bevor sie sie erreichen. Und dann ist sie weg.

4

AUDRA

Für diesen Auftrag habe ich vier Jahre meines Lebens geopfert.

Habe trainiert. Körperlich. Geistig. Emotional.

Habe weder geschlafen noch gegessen. Habe Stunde um Stunde unter der erbarmungslosen Wüstensonne gelitten. In vollkommener Isolation gelebt. Habe mich dazu erniedrigt, den Anstandswauwau für diesen dickköpfigen, ignoranten Jungen zu spielen, der gegen alles rebelliert, worauf es ankommt.

Und jetzt hat er uns vielleicht beide dem Tod preisgegeben.

Aber daran bin ich genauso schuld wie er.

Wieder habe ich den Wind zu laut gerufen. Und wieder habe ich uns verraten.

Der Nordwind war zu weit außerhalb meiner Reichweite, um ihn mit einem Flüstern befehligen zu können.

Ich musste schreien. Und das bedeutet, dass der Luftstrom jetzt meinen Ruf in sich trägt – und sich auch zu Vane zurückverfolgen lässt. Die Sturmkrieger werden dem kalten Wind, der aus dem heißen Tal kommt, garantiert auf den Grund gehen. Und wenn sie erst einmal anfangen nachzuforschen, werden sie irgendwann fündig werden.

Die Welt beginnt sich um mich zu drehen und ich atme tief ein.

Ich werde nicht zulassen, dass es noch einmal passiert.

Ich kann sie aufhalten. Falsche Spuren legen.

Und dann werde ich mich um Vane kümmern.

Er fährt mit seiner weißen Smogmaschine weg, und meine Beine zittern, als ich aus dem Schatten trete und die Straße nach der dunklen Gestalt absuche, die ganz bestimmt auf einem Dach in der Nähe hockt. Ich strecke den linken Arm aus und er schießt herab und gräbt seine Krallen in meinen Jackenärmel. Gavin weiß, dass er keinen Schrei ausstoßen darf. Es gehört zu unserer Rolle, uns im Hintergrund zu halten, sodass man uns weder sieht noch hört.

Es ist Vanes Schuld, dass wir aufgefliegen sind. Er kann froh sein, dass ich so schonend mit ihm umgegangen bin. Er hat ja keine Ahnung, mit wem er es zu tun hat. Aber das wird er schon bald herausfinden.

Ich streichle die weichen grauen Federn an Gavins Hals und versuche, die aufsteigende Panik, die mir fast den

Atem raubt, zu unterdrücken. »Flieg nach Hause, mein Junge«, flüstere ich. »Ich komme nach, sobald ich kann.«

Gavin blickt mich mit seinen scharfen orange-roten Augen an, und ich weiß, dass er den Befehl verstanden hat. Dann breitet er die Flügel aus und schwingt sich majestätisch in die Luft. Ich beneide ihn darum, wie leicht ihm das Fliegen fällt. Für mich ist es erheblich anstrengender.

Ich ziehe mich wieder in den Schatten zurück und taste mit den Fingern nach einer kleinen Brise, um meine Spur zu verwischen.

Nichts. Ich muss warten.

Die absolute Windstille, die hier immer wieder herrscht, beraubt mich nicht nur meiner Energie, sondern auch meiner Möglichkeiten und bringt mich noch um den Verstand. Wenn sich zuvor wenigstens ein winziges Lüftchen geregt hätte, hätte ich schon viel früher dazwischengefunkt. Hätte mich nicht erst unter die Erdlinge mischen müssen, um Vanes »Date« einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich hätte mich ihm gar nicht zeigen müssen. Und ich wäre nicht gezwungen gewesen, den Nordwind zu Hilfe zu rufen, um den Bund mit diesem Mädchen zu verhindern.

Und wir wären immer noch in Sicherheit.

Natürlich säßen wir jetzt auch nicht so in der Patsche, wenn er sich einfach nur an die Regeln halten würde.

Ich schlinge die Arme fest um meinen Körper, um mein

Zittern zu unterdrücken. Er ist noch nie zuvor so nahe dran gewesen. Noch eine Sekunde, und ...

Meine Sicht verschwimmt, während ich in Gedanken wieder vor mir sehe, wie er auf der Veranda steht. Seine Hand auf ihrem Gesicht. Er beugt sich hinunter. Ihre Lippen berühren sich fast.

Wenn ich ihn nicht aufgehalten hätte ... An die Folgen darf ich gar nicht denken.

Der Schmerz in meiner Backe sagt mir, dass ich die Zähne zu fest zusammenbeiße. Ich zwingen mich, lockerzulassen. Eine Hüterin muss zu jeder Zeit ruhig sein und einen kühlen Kopf bewahren – darauf wurde ich bei der Orkan-Armee gedrillt. Gefühle zu unterdrücken, ist der Schlüssel zu unserem Erfolg. Der einzige Weg, das entsagungsvolle Leben zu ertragen, zu dem wir uns verpflichtet haben.

Außerdem ... kann Vane *eigentlich* nichts dafür. Er weiß nichts von den Regeln, die er beinahe verletzt hat, oder welche Verpflichtung ein einziger Kuss bedeutet – obwohl ich ihm im Laufe der Jahre genügend Warnungen gegeben habe. Die hätte er durchaus kapiert können.

Aber es ist sinnlos, mir über Dinge Gedanken zu machen, die sich nicht ändern lassen. Wer wüsste besser als ich, dass man Geschehenes nicht rückgängig machen kann. Vorwärtsgehen ist die einzige Option.

Ein zarter Windhauch kitzelt meine Finger. Ostwind – endlich habe ich Glück.

Leise murmelnd, sodass man es nicht zurückverfolgen kann, beuge ich den Luftstrom meinem Willen und hülle mich darin ein. Als mich die federweiche Brise ganz und gar umgibt, hauche ich einen letzten Befehl in der Sprache des Ostwindes und überlasse mich seiner Gewalt.

»Erhebe dich.« Es klingt wie ein Zischen und schon fegt der Wind davon und zieht mich mit sich.

Nie fühle ich mich freier, als wenn ich auf einem Luftstrom reite. Während ich immer höher in den Himmel aufsteige und seine Weiten ergründe, liegt mein Leben voller Klarheit, voller Bedeutung vor mir. Ich kann den Wind nie vollständig kontrollieren. Ich kann ihn beschwören, umwerben, bitten, mir zu gehorchen – aber er ist und bleibt eine Macht für sich mit einem freien Willen. Der Trick ist, ihm zuzuhören, wenn er spricht, und ihn mit meinen eigenen Bedürfnissen in Einklang zu bringen.

Die meisten Windläufer sind doppelt so alt wie ich, bevor sie den Wind so gut beherrschen. Ich kann den kleinsten Hauch einer Veränderung oder Abweichung wahrnehmen, jede Turbulenz und jede Unruhe deuten und mich darauf einstellen. Das war eine Gabe meines Vaters. Er hat sie mir an jenem Tag weitervererbt, als er in den Himmel zurückkehrte.

Es vergeht keine Sekunde, in der ich mir nicht wünsche, ich könnte sie ihm zurückgeben.

Am Horizont tauchen dunkle Gipfel auf, und ich flüster: »Sinke.« Die Bö senkt mich so weit hinab, dass meine Zehen den Boden streifen. Meine Beine bewegen sich im Laufschrift, und als ich Halt gefunden habe, lasse ich los. Der Wind löst sich von mir und verflüchtigt sich im Nu, während ich langsam zum Stehen komme und die Füße fest auf den kühlen felsigen Untergrund der San Bernardino Mountains setze.

Wie rein die Luft hier oben ist – und wie stark der Wind. Ich verweile eine Minute und lasse mich von den wehenden Lüften beleben. Sie streicheln meine Haut und erfüllen mich mit Stärke und Selbstvertrauen. Hier fühle ich mich in meinem natürlichen Element. Ich könnte die ganze Nacht hier stehen und alles in mich aufsaugen.

Aber ich habe eine Mission zu erfüllen.

Es fühlt sich falsch an, den Wind mit lauter Stimme zu rufen – genauso falsch wie schon beim letzten Mal. Aber das ist es ja gerade. Ich muss einen weiteren Fehler machen, um den ersten zu vertuschen.

Meine Stimme zittert, als ich die nördlichen Sturm böen auf allen Bergflanken versammele und in das Wüstenbecken schicke. Sandstürme fegen über menschenleere Dünen und hinterlassen nichts als Staub. Sie verwischen meine Spuren in sämtliche Richtungen.

Die Sturmkrieger können zwar nicht unseren genauen Standort lokalisieren, doch sie werden wissen, dass wir hier

irgendwo sind. Und sie werden nicht ruhen, bis sie Vane aufgespürt haben, und dabei das ganze Tal in Schutt und Asche legen.

Der verräterische Windstoß wird die Festung der Sturm-
krieger bis morgen Abend erreichen, und selbst bei schnel-
lem Flug werden sie einen weiteren Tag brauchen, bevor
sie hier eintreffen. Außerdem habe ich uns mit den fal-
schen Spuren, die ich eben gelegt habe, einen zusätzlichen
Tag erkauft.

Also bleiben uns drei Tage. Dann wird es Tote geben.

Heute Abend muss Vane ein erster Durchbruch gelin-
gen. Drei Tage werden genügen, um ihm die Grundlagen
beizubringen, und ich stehe dank jahrelanger Entsagung
auf dem Gipfel meiner Kraft. Zusammen müssten wir sie
abwehren können.

Aber es gibt nur einen Weg, um den Durchbruch her-
beizuführen.

Bei dem Gedanken daran habe ich einen bitteren Ge-
schmack im Mund.

Ich strecke die Hand nach einer östlichen Bö aus und
konzentriere mich auf das Kribbeln meiner Handkanten,
während ich den sausenden Wind um mich hülle. Seine
kalten Luftwirbel, die über meine Haut streifen, waschen
meine Ängste fort.

»Kehre zurück.« Ich sage die Worte so leise, dass sie vom
Tosen des Windes verschluckt werden. Er hebt mich auf
seinen mächtigen Schwingen hoch und trägt mich sanft

von den Bergen hinab, über den ausgetrockneten, leeren Sand zu meinem Haus.

Es kein richtiges Zuhause, aber ich kann ohnehin nicht hierbleiben. Ich habe etwas zu erledigen.

Eine lange, lange Nacht liegt vor mir.

5

VANE

Meine Eltern sind noch wach, als ich nach Hause komme. Klar, es ist ja noch nicht mal zehn Uhr. Ich bin wahrscheinlich der einzige Teenager im ganzen Tal, der nach einem Date immer pünktlich zu Hause ist.

Natürlich werden andere Jungs auch nicht von eisigen Böen angegriffen oder hören ihren Namen im Wind. Bei dem bloßen Gedanken daran bekomme ich eine Gänsehaut.

Damit beschäftige ich mich später.

Meine Mutter sitzt in unserer vollgestopften rosa gestrichenen Wohnküche auf dem fleckigen braunen Sofa und liest. Es riecht durchdringend nach Hackbraten, und als ich über ihre Schulter blicke, stelle ich fest, dass sich im Spülbecken das Geschirr stapelt. Na toll, ich bin so früh dran, dass sie noch nicht einmal den Abwasch erledigt hat.

Was für eine Pleite.

Mein Vater winkt mir von seinem schäbigen Ledersessel aus zu, macht jedoch keine Anstalten, aufzustehen. Er ist zu vertieft in seine Dokumentation auf dem Discovery Channel – keine Ahnung, warum er sich dieses Zeug ansieht –, um sich für das missglückte Date seines Sohnes zu interessieren.

Meine Mom dagegen schließt ihren dicken Schmöker, streicht sich das lange blonde Haar aus dem Gesicht und bedeutet mir, mich zu setzen.

Ich habe zwar keine Lust auf einen »gemütlichen Plausch« mit ihr, weiß aber, wenn ich mich jetzt gleich in mein Zimmer verdrücke, wird sie misstrauisch. Meine Mom macht sich nämlich immerzu Sorgen. Einerseits ist sie wahrscheinlich froh, dass ich nicht gerade dabei bin, ein Mädchen zu schwängern. Aber andererseits hat sie Angst, mein Leben könnte nicht normal verlaufen.

Sie hat ja keine Ahnung, *wie* unnormal mein Leben ist.

Natürlich habe ich meinen Eltern nicht von dem Mädchen erzählt, das mich in meinen Träumen verfolgt wie eine Stalkerin. Sonst müsste ich endlose Nachmittage auf der Couch eines Seelenklempners verbringen und mir sein sinnloses Psychoquatsche anhören, mit dem er meinen Eltern das Geld aus der Tasche zieht. Davon hatte ich schon genug, als ich noch das »Wunderkind« war.

»Wie war deine Verabredung?«, fragt sie, als ich über den zotteligen braunen Teppich zu ihr gehe und mich neben ihr aufs Sofa plumpsen lasse.

Ich zucke mit den Schultern – das beste Mittel gegen die unaufhörlichen Fragen meiner Mom. Es ist immer wieder witzig, mitzuzählen, wie oft ich damit durchkomme.

»War Hannah nett?«

Schulterzucken.

»Was habt ihr denn unternommen?«

Noch mal Schulterzucken.

»Vane! Das ist keine richtige Antwort.«

Mist, nur dreimal. Normalerweise schaffe ich es mindestens vier- oder fünfmal. Es muss sie brennend interessieren. Oder ganz besonders beunruhigen. Spürt sie, was für ein nervliches Wrack ich bin?

Ohne zu blinzeln, fixiert sie mich mit ihren blassblauen Augen. Sie sind das Einzige, das wir gemeinsam haben, das Einzige, woran man möglicherweise eine Familienähnlichkeit zwischen dem großen dunkelhaarigen Jungen und seiner kleinen blonden Mutter erkennen könnte.

Ich versuche ein Ablenkungsmanöver. »Hannah war toll. Stell dir vor, wir sind nach Las Vegas gefahren und haben geheiratet, ihr Visum läuft nämlich aus, und ich dachte, was soll's. Sie ist echt scharf. Jetzt packt sie gerade ihre Sachen. Ich hoffe, es macht dir nichts aus, mit einem frisch verheirateten Pärchen unter einem Dach zu wohnen.«

Meine Mom seufzt, aber das Zucken ihrer Lippen verrät mir, dass sie gerne lächeln würde. Ich erlöse sie.

»Hannah war nett. Wir sind essen gegangen. Und danach habe ich sie nach Hause gefahren. Es war wirklich ein schöner Abend.«

»Und warum bist du dann so früh zurück?«, will sie wissen.

»Es hat irgendwie ... nicht so richtig funktioniert zwischen uns.«

Was gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt ist.

»Aber es geht dir doch gut?« Die Falten auf ihrer Stirn werden tiefer.

»Natürlich.« Ich grinse, damit sie es mir abkauft. »Ich bin bloß müde. Ich werde noch ein bisschen gamen und mich dann bald aufs Ohr hauen.«

Meine Mom entspannt sich. Wenn ich an Computerspiele denken kann, ist alles okay und sie muss sich keine Sorgen machen – das ist Moms Elternregel Nr. 53. Sie kommt gleich nach *Solange der Direktor nicht anruft, brauche ich mich wegen seiner Noten nicht zu sorgen*, und noch vor *Solange er keine blutunterlaufenen Augen hat, ist es schlicht Hunger und keine Fressattacke nach dem Kiffen*.

Und dafür liebe ich Mom. Sie weiß, wann sie mich an die Leine legen muss und wann sie loslassen kann – das haben meine beiden Eltern voll drauf. In punkto Adoptionsfamilie habe ich einen echten Volltreffer gelandet. Auch wenn sie mir nicht ähnlich sehen und in einer Stadt wohnen, in der man das Wetter als grausame Strafe empfinden kann. Ich durfte sogar meinen Familiennamen be-

halten – und das ist wirklich richtig gut. Denn Weston klingt um einiges besser als Dipple, finde ich. Dipple reimt sich auf Nippel und in der Schule wäre ich immer Vane Nippel gewesen.

Außerdem habe ich damit wenigstens *ein* Andenken an mein »anderes Leben«.

An meine Vergangenheit, die nichts als eine große Leere ist. Ich würde am liebsten den Kopf gegen die Wand schlagen, um die Erinnerungen, die sich daraus verflüchtigt haben, wieder hineinzuzwingen. Und wenn mir die Ärzte auch noch so oft erklären, dass es nach einem Trauma vollkommen normal sei, die schmerzlichen Erfahrungen zu verdrängen – ich kaufe es ihnen nicht ab. Wie kann es normal sein, die gesamte Kindheit zu vergessen?

Was für ein egoistisches Arschloch muss man eigentlich sein, wenn man seine ganze Familie ausradiert, nur weil es wehtut, an sie zu denken?

Ich merke, wie das Lächeln aus meinem Gesicht verschwindet, und bevor meine Mom es ebenfalls registriert, verziehe ich mich in den Flur. In meinem Zimmer schalte ich den alten Fernseher meiner Eltern ein – sie haben sich endlich einen Flachbildschirm mit Internetzugang geleistet – und zucke zusammen, als eines von Isaacs Kriegsspielen losgeht.

Isaac versteht nicht, warum ich Ego-Shooter-Games nicht ausstehen kann. Ich verstehe es selbst nicht so richtig. Aus irgendeinem Grund dreht sich mir dabei der Ma-



Shannon Messenger

Der Kuss des Windes - Sturmkrieg

Band 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-38051-2

c**bt**

Erscheinungstermin: Januar 2015

Eine tödliche Vergangenheit und eine verbotene Liebe

Der 17-jährige Vane erinnert sich an nichts. Nur an die Angst und den Todeswirbel. Und an sie, die ihn seither in seinen Träumen verfolgt ... Audra dagegen erinnert sich genau an die Sturmkrieger und ihre zerstörerische Macht. Denn Audra ist die Hüterin des Windes – und wacht über Vanes Leben. Als ihnen die Tyrannen der Lüfte erneut auf der Spur sind, bleibt Audra nichts anderes übrig, als Vanes Erinnerung zu aktivieren. Doch die größte Gefahr geht nicht von den Kriegern aus – sondern von der zarten Liebe zwischen Vane und Audra ...